

Ich schaff das schon!

Grenzen akzeptieren und überwinden lernen ■ »Ich schaff das nie!« Schnürsenkel binden will gelernt sein; wer nur Schuhe mit Klettverschlüssen benutzt, wird es nie beherrschen! Fahrradfahren ist doch so einfach, außer, man fängt gerade damit an. Und wer die ersten Gitarren-Akkorde übt, wundert sich, wie ungelenken die eigenen Finger sind.



Prof. Dr. Hans Mendl
Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, Universität Passau

Kinder erleben im Alltag vielfältige Grenzen. Im Folgenden sollen aber nicht die Hilflosigkeit und Ängste angesichts der großen gesellschaftlichen Katastrophen vom Kindsmissbrauch über Amokläufe bis zu Fukushima in den Blick kommen, sondern die ganz normalen tagtäglichen Grenzerfahrungen.

Dabei gilt: Kinder wollen etwas lernen! Ihr Lerneifer erscheint als nahezu unbegrenzt. Doch wer sich eine Kulturtechnik aneignet, macht auch Fehler. Nicht alles gelingt beim ersten Mal. Und manchmal auch noch nicht beim zehnten Mal!

Hinzu kommt, dass sich spätestens ab dem Kindergarten jegliche Form des Lernens im sozialen Umfeld abspielt: Maximilian kann schon das Schuhebinden, Teresa fährt ganz sicher mit dem Fahrrad und Annika spielt virtuos A-Dur auf der Gitarre.

Die nahe liegende Konsequenz angesichts der individuellen Grenzen und der Leistungen der anderen: »Ich schaff das nie!« Die Betonung liegt auf dem »Ich«!

Pädagogisch öffnet sich hier ein herausfordernder Spagat, bei dem es darum geht, die Kinder einerseits nicht zu überfordern und ihnen andererseits auch beim Erwerb der so wichtigen Frustrationstoleranz zu helfen. Das gilt auch im Umgang mit Emotionen, vor allem den negativen, die sich im sozialen Miteinander und bei Frustrationserlebnissen ergeben.

Weder ignorieren noch kleinreden

An den Grenzen der Kinder darf man als Erwachsener nicht vorbeischaun.

Freilich, inmitten des Alltagsmanagements nervt es, wenn man einen Termin einhalten und der Sohn sich unbedingt selber im Auto anschnallen will. Hier gibt es keine allgemeingültige Lösung, sondern nur ein gesundes Abwägen zwischen dem geduldgigen Fördern des Kindes und der Wahrnehmung eigener Interessen. Problematischer ist sicher, die Grenzerfahrungen der Kinder kleinzureden: »Stell dich nicht so an!« »Ein Indianer kennt keinen Schmerz!« »Sei kein Angsthase!« oder gar als Erwachsener die soziale Messlatte darzubieten: »Der Benedikt stellt sich auch nicht so an ...« »Nimm dir ein Beispiel an Marie ...« Die Verdrängung negativer Lebensgefühle gehört zu den zweifelhaften Errungenschaften einer schwarzen Pädagogik: »Über seelische Vorgänge, gar über Ängste, wurde in unserer Familie nicht geredet« (Moser 18), formuliert Tilman Moser in seinem nach wie vor eindringlichen Buch »Gottesvergiftung«, in dem er die kindlichen Erfahrungen inmitten einer problematischen bürgerlich-christlichen Erziehung beschreibt.

» *Kinder wollen etwas lernen! Ihr Lerneifer erscheint als nahezu unbegrenzt.*«

Grenzen anerkennen – Mut zusprechen

Ein angemessenes Erziehverhalten besteht allgemein darin, die Grenzen der Kinder anzuerkennen und in Frustsitua-

tionen Geborgenheit zu vermitteln, gleichzeitig aber auch Mut zuzusprechen. Dies gelingt, wenn man sensibel auf die Nöte und Ängste der Kinder hört und sich Zeit nimmt für intensive Gespräche, bei denen die Kinder über ihre eigenen Versagensängste reden können. Dabei kann man als Erwachsener durchaus auf mediale Hilfen zugreifen, die eine indirekte Spiegelung ermöglichen: Dies hat den Vorteil, dass man vordergründig nicht über eigene Ängste reden muss, aber gleichzeitig Erfahrungen gespiegelt bekommt, die auch die eigenen sein könnten: »Ich schaff das schon!« heißt ein Lied des bekannten Liedermachers Rolf Zuckowski. Als meine Tochter ihre Grenzerfahrungen mit dem Gleichgewicht beim Fahrradfahren offenbarte und schon aufgeben wollte, bot ich ihr diese Formel an: »Ich schaff das schon!« Auf ähnliche Weise eignet sich auch das Kinderbuch »Der ängstliche kleine Spatz« von Meryl Doney – ein überängstliches Spatzenkind findet seinen Weg zum Erwachsenwerden; eingebettet ist die Erzählung in die jesuanische Rede von den Vögeln am Himmel: »Seht euch die Vögel des Himmels an! Sie säen nicht und ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?« (Mt 6, 26). Das Buch kann man gemeinsam mit dem Kind anschauen und lesen oder die Hörversion anhören; vermutlich werden die Kinder dann selber erzählen: »Mir ging's auch so wie dem ängstlichen kleinen Spatz, als ...«



Eine Grundschullehrerin erzählt: »Der Gang zum Sportunterricht in die Turnhalle mit der ersten Klasse zu Beginn des Schuljahres. 20 Minuten brauchen wir für den Weg, das Umziehen und das Schuhebinden, dann können wir fünf Minuten turnen, und schließlich brauchen wir wieder 20 Minuten, um pünktlich wieder im Klassenzimmer zu sein.«

Und hier können sich dann auch die Erwachsenen einklinken, indem sie von eigenen Grenzerfahrungen, deren Überwindung und den damit verbundenen Gefühlen erzählen. Gerade im Rückblick auf bereits Geleistetes kann man bereits mit kleinen Kinder Gespräche auf einer Metaebene führen: »Schau mal, damals wolltest du schon aufgeben! Aber dann hast du es nochmals und nochmals probiert, und plötzlich hat es geklappt!« Auf solche Lebenserfahrungen können Kinder dann in analogen Situationen zurückgreifen.

Es gilt also, eine Doppelbotschaft zu senden: Die Kinder inmitten ihrer Grenzen anzunehmen und ihnen gleichzeitig Mut zuzusprechen, um das Zutrauen in die eigenen Kräfte zu fördern. Und schließlich erscheint es gerade in der Lebensphase, in der die Kinder laut Erik Eriksons »psychosozialen Stufen im Lebenslauf« (Erikson 1973) zwischen Werksinn und Minderwertigkeitsgefühl schwanken und dies momentan die größte Lebensherausforderung für sie darstellt, von zentraler Bedeutung zu sein, dass Erwachsene ihnen etwas zutrauen; dass die Kinder auch im Haushalt selbständige Arbeiten erledigen können und man gemeinsam mit den Kindern herumwerkelt und gestaltet: »Du, ich brauch dich, kannst du nicht mal ...«

»Kindermutmachlied« (Andreas Ebert):
»Wenn einer sagt: ›ich brauch dich, du ich schaff es nicht allein.‹ Dann kribbelt es in meinem Bauch, ich fühl mich nicht mehr klein.«

Gott – ein barmherziger Leben und Mut zusprechender

Was hat nun das wieder mit Gott zu tun? Das christliche Menschenbild ist ein sehr realistisches. Es weist dem Menschen Verantwortung für sein Tun zu, rechnet aber auch mit seinen Grenzen und Fehlern. Damit hebt es sich wohlthuend von so manchen modernen Heilslehren ab, die dem Menschen Allmacht zusprechen: »Du kannst alles erreichen, wenn du nur willst!« So mancher wurde nach den entsprechenden Motivations-Schulungen im Management zum psychischen Wrack, weil eben im Leben doch nicht alles für jeden möglich ist. Im Vergleich zu einer solchen Überfor-

derung des Menschen erscheint die christliche Vorstellung vom Menschen als barmherziger: Der Mensch erhält als Abbild Gottes (Gen 1,26f) Teilhabe an der Gestaltung der Schöpfung, als Sünder (Gen 3) ist er gleichzeitig immer wieder auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen. So ist die beste aller möglichen Welten (Leibniz) keine perfekte, sondern eine gestaltungsoffene. In diesem Sinne sollte auch die Botschaft Jesu vom Reich Gottes verstanden werden: Mit Jesus ist es gekommen, vollendet werden aber muss es unter der Mithilfe

» *Es gilt also, eine Doppelbotschaft zu senden: Die Kinder inmitten ihrer Grenzen anzunehmen und ihnen gleichzeitig Mut zuzusprechen, um das Zutrauen in die eigenen Kräfte zu fördern.*«

des Menschen, der immer wieder hinter seinen Möglichkeiten zurückbleibt, wie es in einer bekannten Sinndeuter-Geschichte deutlich wird: »Wir verkaufen keine fertigen Produkte, sondern die Samen«, antwortet der Verkäufer dem Käufer, der alle Lösungen für die Probleme dieser Welt gleich in der Fertigpackung erstehen möchte.

Bezeichnenderweise begegnet auch Jesus gerade den fehlerhaften und ge-

sellschaftlich randständigen Menschen seiner Gesellschaft so, wie ein guter Pädagoge mit den Grenzen und Fehlern der Kindern verfährt: Er hält ihnen keine Moralpredigt, droht nicht mit Hölle und Exkommunikation, suhlt sich nicht in der Darstellung der Schwächen und Sünden, sondern stiftet Beziehung, ist einfach nur gut zu den Menschen und spricht ihnen den Mut zur Veränderung und Umkehr zu: So betritt er das Haus des Zolleintreibers Zachäus (Lk 19,1-10), isst mit Zöllnern und Sündern (Mt 9,11) und lässt sich von einer Sünderin die Füße salben (Lk 7,36-50) – was jeweils die entsprechenden Kommentare des religiösen Establishments seiner Zeit hervorruft. Auch der »Fels« Petrus, auf den Jesus seine Kirche gründet, erweist sich gerade in seinen menschlichen Grenzen und Schwächen als überaus sympathisch (vgl. Mendl 165-168) : Er neigt zur Selbstüberschätzung (Mk 14,37), zu Übersprunghandlungen (Mk 9,5f) und zur Gewalt (Joh 18,10), outet sich als Ignorant (Joh 13,36f) und Feigling (Mt 14,28-31; Mk 14,66). Und trotzdem – vielleicht gerade deshalb? – eignet er sich als Orientierungsangebot für das, was Christsein ausmacht.

Gläubige Menschen – lebenszufriedener?

Menschen mit einem starken religiösen Vertrauen akzeptieren stärker als andere

203





Quelle: Fotolia: preschool children playing © Liaurinko #3126450

den eigenen Lebensweg und das Lebens überhaupt und haben eine positivere Einstellung zur Zukunft; das erbrachte eine psychologische Studie: »Es scheint Menschen, die darauf vertrauen, von Gott angenommen zu sein und die angeben, dies auch zu fühlen, besser zu gelingen, Stress, Frust und Kritik wegzustecken und sich davon zu lösen bzw. deren Auswirkungen auf das persönliche Verhalten möglichst gering zu halten« (Schmitz/Marcher 74). Nichtgläubige geben häufiger an, ihr Leben selbst zu bestimmen (Schmitz/Schropp 80), während intrinsisch Gläubige gelassener durchs Leben zu gehen scheinen und diesem auch einen Sinn abgewinnen zu können.

Auch Gott hat Grenzen

Freilich: Der weltimmanente Optimismus, dass man von Gott alles erwarten kann und mit seiner Hilfe jegliche Mauern überwinden kann, gerät auch für

Kinder sowohl angesichts der eigenen Unzulänglichkeiten als auch der unheilen Zustände in der Welt leicht ins Wanken. Hier erscheint auch Gott als schwach und hilflos. Es wäre unredlich und unrealistisch, einem naiven Gottesbild das Wort zu reden. Religionspädagogen verweisen darauf, dass die an sich positive Veränderungen des kindlichen Gottesbildes vom strafenden hin zum lieben Gott seit zwei Generationen durchaus auch eine Gefahr birgt: Auch das Bild vom »lieben« Gott ist einseitig und nicht nur aus einem kindlich anthropomorphem Blickwinkel heraus gerade angesichts des Leids in der Welt und der eigenen Grenzen zynisch. Wir sollten nicht vergessen, dass Gott letztlich unbegreiflich ist und dies in der Rede von Gott berücksichtigen. Gott ist nicht der gute Zauberer und Weltpolitist. In manchen Erzählungen der Bibel bleibt er rätselhaft und unverständlich Und die Menschen selber tragen Ver-

antwortung für die Gestaltung der Welt. Diese Perspektive ist auch Kindern zugänglich, wenn sich in religionspsychologischer Sicht das Bild vom unumschränkten Herrscher wandelt zu einer Vorstellung vom fordernden Gott, der im Wechselspiel mit den Menschen am Werk ist und der auch die Grenzen der Menschen respektiert.

»Meine engen Grenzen, meine kurze Sicht bringe ich vor dich. Wandle sie in Weite, Herr erbarme dich.

Meine ganze Ohnmacht, was mich beugt und lähmt, bringe ich vor dich. Wandle sie in Stärke, Herr erbarme dich.

Mein verlornes Zutraun, meine Ängstlichkeit bringe ich vor dich. Wandle sie in Wärme, Herr erbarme dich.

Meine tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit bringe ich vor dich. Wandle sie in Heimat, Herr erbarme dich.«

(Eugen Eckert)

Literatur

Erik Erikson, *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt 1973.

Hans Mendl, *Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien. Religionspädagogische Anregungen für die Unterrichtspraxis*, Donauwörth 2005.

Tilman Moser, *Gottesvergiftung*, Frankfurt a.M. 1976.

Edgar Schmitz u. Andreas Schropp, *Sinnerfüllung und Lebenseinstellung bei Gläubigen und Nichtgläubigen*, in: *Religionspädagogische Beiträge* 44/2000, 78-84.

Edgar Schmitz u. Marcus Marcher, *Die Wirkung von Vertrauen auf das psychische Befinden*, in: *Religionspädagogische Beiträge* 44/2000, 67-77.

Rolf Krenzer, *Wir kleinen Menschenkinder*, Münster 4. A. 1996. – *Vom Angsthaben: Hab keine Angst* 102-107.

Rolf Zuckowski, *Ich schaff' das schon*, Polydor Hamburg.

Meryl Doney, *Der ängstliche kleine Spatz*, Gießen 1991.

Meryl Doney/Rolf Krenzer, *Der ängstliche kleine Spatz. Ein Hör- und Singspiel. Musik: Siegfried Fietz, Abakus* 1994.